



# Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen. Weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 36 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Pettizeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für 1/2, S. 32 M. statt 36 M., für 1/3, S. 11 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Pettizeile oder deren Raum 15 Pf., 1/2, S. 13.50 M., 1/3, S. 26 M., 1/4, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 189.

Leipzig, Mittwoch den 16. August 1916.

83. Jahrgang.

## Redaktioneller Teil.

### Auf feldgrauer Straße.

Aufzeichnungen von Otto Niebide, Pionier-Unteroffizier.

Neue Folge (Westfront) VI (V siehe Nr. 176).

#### Frontino.

»Stephan« heißt der Mann; — wie »Franz« und »Heinrich« bei den Fliegern.

Stephan sitzt an der Kurbel, an der elektrischen Zauberfurbel, die viele Leben herunterrollt, in Form von Tragödien, Romanen und Humoresken.

In jeder Woche kommt ein neuer Transport aus Deutschland; wunderhübsche Frauen, feine Herren, Diebe, Verbrecher und Detektive.

Ein Unteroffizier führt ihn. Aber es ist kein Extrazug und kein Extraluppe, eine ganz solide Holzkiste mit Eisenbändern drumrum und dem Vermerk »Vorsicht, Feuergefährlich!!« genügt für diese Herrschaften — solange sie scheinbar sind.

Und das sind sie, bis sie Stephan bekommt, der Mann an der Kurbel.

Dann freilich geht's kunterbunt los, dann pustet die Elektrizität den Lebensodem mit solcher Gewalt in die gelbsüchtigen Filme, daß die Dämchen und feinen Herren vor Schreck in voller Lebensgröße an die weiße Leinwand gegenüber springen und ihre Geheimnisse, aber auch alle Geheimnisse ausplaudern; wortlos mit Klavierbegleitung.

»Fifi, der Liebling der ganzen Garnison«; — »Fritz, der Schwerehörer«; — »Der Roman der Komtesse \* \* \*«. Alles, alles »hören« wir mit unsern Augen. Wir, die vielen Grauen aus den Schützengräben, die hier zur Ruhe kommen, auf zwei, drei, vier, fünf Tage nicht zu rufen brauchen: »Achtung! Mine!« ... und mal wieder das Leben sehen wollen, das richtige Zivilleben, das Meilen und Monate dahinter liegt.

... irgendwo gehen noch Männer in Frack und Smoking, irgendwo trägt man noch Kleider, die bunt sind und nicht einerlei grau ... irgendwo gibt es noch Frauen, bildhübsche Frauen und häßliche Schwiegermütter, Kinder, die auf Knien reiten, Jugend, die liebt ... irgendwo ...

Stephan kurbelt. Draußen an der Giebelmauer hocht er in seinem Staarkasten. Und gegen die andere Giebelwand innen starren wir auf das »Leben«.

Ja, das hätte sich diese alte Scheune von 1789 nicht träumen lassen, daß A. D. 1916 zur Zeit der Ernte lebhaftige Geister in Frack und großer Toilette an ihrer Wand erscheinen würden und statt des Klöppelklangs der Dreschlegel fast musikalische Klaviermusik durch die Tenne tingelte.

Und noch damals, vor ein paar Wochen, als man das zerschossene Gemäuer aus Schutt und Dreck herauszog und ihm die schützende Regenkappe aufdrückte, damals noch standen ihre Wände recht steif und distinguiert da, als wollten sie mit Würde jeder Neuerung entgegentreten und sich des Gespenstes jeglicher Kultur wehren ... und die landwirtschaftliche Lust hielt sich wirklich sehr, sehr lange.

Es kamen aber Bayern, die tüchtigen Bayern dieses Krieges. Die nahmen Kalkfelle und Malpinsel und glätteten die Fugen und zeichneten darüber: Münchner Bilder und Wilhelm Buschs

Fromme Helene in ihren sittenreinen Taten. Und ein Herr von der Kommandantur nahm den dicksten Pinsel und schrieb (damit es sei wie im richtigen Kientopp) auf den mittelfsten Querbalken »Rauchen verboten!«, und an die Torflügel setzte er mehrmals ein zierliches »Notausgang!« Ein anderer legte den surrenden Ventilator an, und Tischler bastelten ungehobelte Bänke zusammen, die sie so eng hintereinander reiheten, daß sich behäbige Leute die Knie durchscheuern.

In mittlerer Scheunenhöhe schuf man den »Hängeboden«, den Rang für die Offiziere, die eine halbe Mark zu zahlen haben, während man sich im Parterre für zwanzig Pfennige drei Stunden lang amüsiert.

Dieses »amüsieren« kann man auf zweierlei Weise tun, entweder durch die Bilder oder durch das Publikum. Was sich nämlich in den Schützengräben an Witz und Scherz herausgebildet hat, plagt hier in die feldgraue Öffentlichkeit; da wird mit Wörtern und Situationen herumjongliert, daß man sich tränenfeucht lachen kann. Der gesunde, derbe deutsche Humor mit dem sentimentalischen Einschlag hat in den Gräben des Stellungskrieges seine Auferstehung gefunden.

Stephan kurbelt — und die Welt der Zivilisation wirft sich vor uns an die Wand. Wir sitzen davor, wie wir aus dem Schützengraben gekommen sind, das Koppel umgeschultert und die Gasmaske auf dem Rücken. Durch das nicht ganz dichte Dach blinzelt der sonnenhelle Tag. Ein Schwalbennäpchen huscht wechselnd auf den dunklen Sims und füttert die schreienden Jungen. Das Klavier sucht aus Drahtsaiten Sentimentalität und Scherz zu holen; es sind immer dieselben Melodien, als seien die Saiten für sie abgezählt und reichten nicht für anderes. So versichert mir auch der Spieler, und ich glaub's ihm; denn das Gehäuse gestattet den freien Einblick.

Aber wir haben noch eine andere Musik. Eine Musik, die kein großstädtisches Kino aufzuweisen hat: die Musik der Front. Sie dröhnt Tag und Nacht, polternd und drohend, daß die alte Scheune zittert und die Bänke beben. Und oft rüngen die Abwehrkanonen gegen die Flieger über uns, daß es ist, als ständen wir im Graben gegen Minen und Granaten.

Doch niemand steht auf und geht und schaut; die Kämpfe da oben sind zur Alltäglichkeit geworden, Stephens Filme interessieren mehr. —

Wie man in großstädtischen Theatern »Bier, belegte Brötchen gefällig?« ruft, wenn die Pause da ist, so ruft man auch hier — ohne daß die Pause da ist, mitten im Stück, vielleicht kurz vor der Katastrophe. Aber es klingt anders, als das hingestötte »gefällig«; kurz, bündig, militärisch ruft diese Stimme.

»Ist der Musketier Johow da?« — »Ist der Unteroffizier Bock hier?« — und so weiter immer diese Frage, auf die das stramme »Hier!« antwortet. Dann heißt es zur Schreibstube kommen, in der Stellung ablösen oder manchmal auch: auf Urlaub fahren! ...

Von 3 bis 10 Uhr kurbelt Stephan. Und immer wieder ist das Kriegskino so vollgepfropft, daß der bekannte Apfel unmöglich zu Boden kommt. Alle lassen sich von dem Flimmerpiel hinreißen. Wenn aber einer gar zu derb ausfallend wird, dann weisen ihn die Kameraden mit Worten zurück wie diese: »Karl, benimm dir, du bist hier im gebildeten Theater.«